

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 53 (1948-1949)
Heft: 1

Artikel: Pestalozzi in uns?
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

« Pestalozzi hängt mir schon zum Halse hinaus, mit Verlaub zu sagen! » Das ist der Ausspruch einer Lehrerin. Wirkt er nicht erquickend? Möchten wir nicht alle einstimmen? Der arme Pestalozzi! Er ist zu Tode geredet, wir haben uns an ihm überessen müssen. Vor lauter Pestalozzi-Müdigkeit möchte man versucht sein, gegen ihn Stellung zu nehmen und von allem, was er lehrt, das Gegenteil behaupten. Das wäre vielleicht gesund wegen der Opposition. Aber wenn wir es versuchen wollen, merken wir, daß es nicht wohl angeht und daß es ja nicht Pestalozzi ist, der uns zum Halse hinaus hängt, sondern das Reden über ihn. Es ist ja prachtvoll, wie gut wir ihn kennen, wie tief wir in seine Lehren eingedrungen sind, wie sehr wir ihn bis ins Innerste erforscht und erfaßt haben, besser, als ihm das je selber gelungen ist. Sein Bild hängt in unsren Schulstuben, Schulhäuser und Straßen sind nach ihm benannt, Erziehungsheime haben ihn zum Schutzpatron erhoben, ein ganzes Dörflein bei Trogen nennt sich nach ihm — ja — mit unsren Zwanziger-Nötli geht sein Bild von Hand zu Hand. Kann man mehr tun, um eines Menschen Andenken zu ehren? Und doch lächelst du, und hast recht damit. Was hängt uns zum Halse hinaus? Dieser ganze Verehrungsapparat und dabei das Wissen, daß so vieles nicht stimmt. Wir sollten einmal ein ganzes Jahr ehrfurchtsvoll über diesen Mann schweigen. Oder auch zehn Jahre lang. Schweigen und uns besinnen, ob wir es auch wirklich wagen dürfen, uns seine Jünger zu nennen; uns darüber klar werden, was bei uns und in unserem ganzen Schulwesen nicht stimmt und nicht würdig ist eines Landes, das sich rühmt, einen Pestalozzi sein eigen zu nennen.

Wird es etwas nützen, sich wieder einmal Luft zu machen und aufzuzählen, was einem schwer auf dem Herzen liegt, weil es so ganz und gar nicht Pestalozzis Sinn und Geist entspricht? Nein, es wird nichts nützen, denn: « Es ist niemand schuld daran. » Es liegt an der « Organisation », und diese « Organisation » ist offenbar so etwas wie Schicksal. Man kann ihr nicht entrinnen. Sie kommt offenbar wie das Schicksal, so von selbst über einen. Jeder weiß ganz genau, daß sie falsch ist, aber — wer soll's ändern? Wo soll man anfangen?

Eine Mutter wird nach ihrem ältesten Knaben gefragt, wie es ihm gehe, was er treibe? Da bewölkt sich das Muttergesicht. Bald macht sie ihrem Kummer Luft. « Ach, ich mache Schweres mit ihm durch. Er schläft nicht mehr gut, sein Appetit ist auch nicht in Ordnung, und die Lust am Spielen und Singen ist verlorengegangen. » — « Ja, ist er denn krank? » — « Ach nein, die Schule! Vier Jahre hat er nun die Unterschule unseres Dorfes besucht. Er hat seine Lehrerin sehr geliebt und sich ganz heimisch gefühlt. Er hat freudig geschafft, fröhlich gespielt, viel und gern mit uns gesungen; ein richtiges Kind, ein glücklicher, froher Bub. Nun kommt er in die Mittelschule der Stadt. Sieben Lehrer teilen sich in den Unterricht dieser elfjährigen Buben. Jeder von diesen ohne Zweifel ausgezeichneten Lehrern überblickt bei seinem ersten Eintritt die erwartungsvolle Schülerschar und äußert sich ungefähr folgendermaßen: „Ei, welche Horde! Von euch müssen mehr als ein halbes Dutzend wieder hinaus. Nun, das wird sich schon machen!“ — Robuste Knaben hören sich das an und denken: Ich wenigstens bleibe hier, da kannst du mir lange! Aber feiner veranlagte,

etwas ängstliche Bürschchen, und es gibt deren mehr, als man glaubt, denken bei jeder solchen Ankündigung: Er meint mich — ich muß fliegen! Und nun geht das Rennen los. Es ist ein Messen der Nervenkraft. Wieviel hältst du aus? Jeder Lehrer hat ein gefürchtetes, schwarzes Kalenderchen in der Tasche. Dort wird das Beweismaterial gesammelt und der Wert dieser Kinder in Zahlen ausgedrückt und berechnet. Ein untrügliches Material. Wie kommt man zu diesen Zahlen? Durch „Zensuren“, wie der gebildete Mensch sagt. Sie werden jeweilen angekündigt. Wohlwollend, denn nun kann sich der Schüler ordentlich darauf vorbereiten. Gewiß. Aber der Lehrer sieht ihn nicht in seiner geheimen Qual. Der Bub will ja gerne daheim lernen, so viel und so gut er kann, aber es überschwemmt ihn. Auch weiß er wohl, daß es Überraschungen gibt. Man wird irgendwie überlistet, zumal in der gefürchteten Mathematik stellt der schlaue Lehrer Fallen, um seine Opfer „hereinzulegen“. Oft wird auch die Probe nicht am angekündigten Tage abgehalten. Dann bleibt die Last mit der neuen zusammen auf dem Schüler sitzen, und er soll auch damit noch fertig werden. Nun kommen die Noten. Jeder erfährt sie. Oft sind sie von der ermutigenden Bemerkung begleitet: „Noch einmal einen Dreier, dann bist du geliefert!“ Kann man eigentlich die Intelligenz des Schülers nur durch solche Zensuren ermitteln? Nein, es geht auch anders. Man kann, wie zum Beispiel im „Französisch“, so viel Hausaufgaben geben, daß Vater und Mutter mit heran müssen, um ihrem Kind das unsinnig geforderte Pensum irgendwie mundgerecht zu machen, damit es begriffen und bis morgen behalten werden kann. Man weiß, daß man morgen dran kommt, und daß jede Antwortzensuriert wird. Hat man denn keine andern Mittel, ein Kind zu beurteilen, als durch Zahlen? Ach nein, das ist nämlich so: Es scheint, man müsse den Eltern klipp und klar an Zahlen beweisen können, daß ihr Kind nicht fähig ist, die Mittelschule zu besuchen oder promoviert zu werden. Sie glauben es ja ohnehin nicht. Nun eben — wenn sie es ja auch mit Noten nicht glauben, gäbe es nicht eine menschenfreundlichere Art. Kinder zu beurteilen, ohne daß sie vor und nach jeder Promotion und bei jedem Schulwechsel durch diesen Nervenkrieg hindurch müßten? Ohne Schädigung geht es ja doch nicht ab. » Das Gespräch mit dieser Mutter hat mich lange verfolgt.

Das Schlimmste an der Sache ist, daß sich eine Art Pädagogik aus dieser Notlage heraus entwickelt, die dann nicht nur in den verhängnisvollen Zeiten der Schul- und Klassenübertritte ihre Geltung hat. Ganz unmerklich zieht sich diese Art des Schulehaltens durchs ganze Jahr hindurch. Die Lehrer, die davon Gebrauch machen, fangen an, sich dabei wohl zu fühlen und zu glauben, das sei Schule gehalten. Es ist dies sehr gut begreiflich. Denn was gibt es Schöneres, als in solcher Weise zu dominieren? Einen Unterlegenen seine Übermacht fühlen zu lassen? Was gibt es Bequemeres, als Stoff zuzurichten und ihn vorzutragen? Als Lektionen zu halten, Hausaufgaben zu geben, scharfsinnige Proben auszuhecken, dieselben zu zensurieren, Buch zu führen darüber und Durchschnitte auszurechnen? Was gibt es Befriedigenderes, als dabei zu glauben, man bringe es doch herrlich weit, man erreiche ein prächtiges « Niveau ». Was ist verständlicher als der Ärger über jeden Hemmschuh in der Klasse, der dieses « Niveau » gefährdet? Und dabei gilt man im Publikum als «guter Lehrer», der es zu etwas bringt. Er glaubt selbst, daß er es sei, und sogar der Gedanke an Pestalozzi vermag ihn nicht zur Besinnung zu bringen.

Aber was reden wir bloß vom Lehrer? Als ob wir Lehrerinnen, auch die, welche sich an Unterschulen betätigen, nicht ebenfalls in Gefahr wären, sich dieser Art «Pädagogik» zu verschreiben? Ich erinnere mich des kleinen Erstkläßlers, der mich bei Anlaß eines Besuches inständig darum gebeten hat, ich solle doch machen, daß er nicht mehr zur Schule zu gehen brauche. Als er im Bettchen war, erzählten mir die Eltern die kleine Tragödie. Erst am Samstagmittag atme das Kind auf und sei bis am Sonntagabend ihr kleiner, lustiger, singender und spielender Bub, der er vorher immer gewesen sei. Macht ihm etwa das Lernen Mühe? Ach, keine Spur, es gehe ihm sehr leicht. Aber es liege ein beständiger Druck auf ihm, eine Angst, auch einmal irgendwie zu versagen wie die andern, die beschimpft und gestraft würden, oft ohne zu wissen warum. Ob sie denn nie mit der Lehrerin gesprochen hätten? Doch, natürlich. Aber sie sei eine so ausgezeichnete Lehrerin, daß sie nichts annehme und der Knabe nur noch mehr leiden müsse.

Max Picard hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: «Hitler in uns.» Möchte es doch einem andern gelingen, ein ebenso zündendes Buch zu schreiben über das Thema: «Pestalozzi in uns.» Sie sind eben beide in uns, Hitler und Pestalozzi. Sie kämpfen jeden Tag miteinander. Dort, wo noch gekämpft wird, steht es gut. Aber dort, wo nicht mehr gekämpft werden muß, weil Hitler längst den Sieg errungen hat, ist es arg. Aber am bedenkllichsten sieht es dort aus, wo Hitler die Übermacht hat und dabei meint, er sei Pestalozzi. Das ist ein verhängnisvoller Wahn, und ich glaube, daß er an der Entartung unserer Schule mehr schuld ist als der Umstand, daß die Säuberung der höheren Schulen von ungeeigneten Elementen uns verwerfliche Methoden auferlegt. Ich glaube, «Pestalozzi in uns» wäre wohl imstande, auch die schwierige Frage mit der Zeit zu durchdringen und zu ihrer Lösung andere Wege zu finden als solche, die nichts zu tun haben mit der Erziehung, wie sie uns Pestalozzi für unsere Jugend so dringlich empfiehlt.

Alles Lernen ist nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verlorengehen. Heinrich Pestalozzi.

Vom Pestalozzi-Kinderdorf

Magda Werder, St. Gallen

Anfangs Juli kam auf der Höhe ob Trogen eine Schar auserlesener Gäste zusammen, es waren Leiter von Kinderdörfern in verschiedenen Ländern Europas. Sie waren herbeigerufen worden von dem Leiter der Wiederaufbau-Abteilung der UNESCO, Dr. B. Drzewieski, Polen, dem die uns allen wohlbekannte Elisabeth Rotten mit ihren Kenntnissen und weitverzweigten Beziehungen wertvolle Dienste geleistet hatte. Die Konferenz sollte nicht öffentlich bekanntgegeben werden, doch haben, soviel ich weiß, schweizerische Tagesblätter darüber berichtet. Da ich aber annehme, daß nicht alle meine Kolleginnen diese Zeitungen gelesen haben, möchte ich ihnen erzählen, was ich gehört und erlebt habe. Diese Konferenz der UNESCO (Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) wurde teils im Kinderdorf Trogen, teils in Heiden abgehalten, um das Schul- und Familienleben im Dörflein nicht allzusehr zu stören, weilten doch die ausländischen Pädagogen eine Woche lang im Appenzellerland.